

## **On Top von Elisabeth Ammann**

Die Einladung kam unerwartet. Wir reagierten befremdet, gingen aber doch hin, zum Fest von Inge und Peter. Das war ein Fehler. Wer Inge einmal begegnet ist, erinnert sich an sie – an die gross gewachsene, schwerfällige Frau mit ausladendem Hut, nachlässig überpudertes Pickelhaut und feuerroten Lippen. Das sind Inges Konstanten, zu welchen übrigens auch Peter gehört. Ansonsten liebt sie die Abwechslung: Mindestens bei jedem Treffen im Familien- oder Freundeskreis trägt sie ein neues Kleid, exklusiv in Farbe, Schnitt und Stoffqualität – entweder auffällig kurz oder unvorteilhaft lang, oft peinlich durchscheinend. Und fast immer glänzen oder glitzern überdimensionierte Accessoires.

Inge ist hemmungslos extravagant. In Küche, Weinkeller, Garderobe und Bad gefällt ihr das Teure am besten; so war der Mahagoni-Esstisch von Dupont ein monatelang vehement geäussertes Herzenswunsch, den ihr Peter schliesslich zum Vierzigsten erfüllte – kurz vor Inges verhängnisvollem Anruf, vor vierzehn Jahren: Sie seien beide in Geldnot. Die Welt habe sich gegen sie verschworen, die Banken wollten keine Kredite mehr sprechen, aus Angst vor weiteren „Leichen im Keller“ – kurz: Ihr grossangelegtes, verheissungsvolles Projekt einer Überbauung an bester Lage, auf einer beachtlichen Parzelle aus Inges Erbgut, sei bereits in der Planungsphase gefährdet.

Danach, das heisst nach unserem nicht weniger beachtlichen Griff unter die unsicher ausgestreckten Arme des Paares, waren Inge

und Peter kaum mehr erreichbar. Selten gelang es uns, etwas über die Fortschritte – beziehungsweise das Stagnieren – des offenbar Unsummen verschlingenden Projekts zu erfahren, und nach Ablauf der schriftlich vereinbarten Darlehensfrist von drei Monaten wurden wir mit geradezu lächerlichen Entschuldigungen vertröstet, wie: Sie hätten beide nicht bedacht, dass am Sechseläuten jeweils sämtliche Bankschalter geschlossen seien, sodass wichtige Transaktionen nicht hätten vorgenommen werden können...

Als auch die festgesetzten Schuldzinsen nicht eintrafen, gingen wir eindringlicher vor und verlangten zumindest kurze, regelmässige Rechenschaftsberichte. Inge lieferte nichts – ausser Rundumschläge gegen Banker, Treuhänder, Unternehmer, Handwerker, Käufer und Verkäufer.

Bei den seltenen Hallos auf der Strasse schien Inge von einem merkwürdigen Hoffnungsschimmer erwärmt, und Peter sprach, wenn überhaupt, vom „nahen Ende des Tunnels“. Die einzigen schriftlichen Lebenszeichen unserer Schuldner blieben, trotz allem, Ansichtskarten aus ihren Ferien: Grüsse aus dem Stefansdom, Küsschen von Inge und ihrer Tochter Organza aus Malta, Ballett-Impressionen aus Covent Garden...

Und nun diese Einladung zum Fest. Stil und Grafik der Karte waren unverkennbar Peters Werk. Um seine anscheinend grenzenlose Vorfreude auszudrücken, bediente er sich, zwar recht hilflos, bei Goethe und strapazierte die Geduld der Geladenen mit einem undurchsichtig üppigen Layout. Lange quälten wir uns mit der mehrfach gefalzten, laschenreichen Kartonblume, drehten und wendeten sie, um ihre Botschaft zu enträtselfen. Tag, Ort und Uhrzeit

liessen sich schliesslich mithilfe von Pythagoras ermitteln. Alles andere, auch der Grund des Festes, blieb unklar.

Wir treffen pünktlich am Fuss der Stadtmauer ein und erwarten den Aufzug zum renommierten Restaurant „On Top“. Zwei Damen, die gleichzeitig mit uns nach oben fahren, stellen sich als Rommé-Partnerinnen von Inge vor; dann zücken sie ihre Lippenstifte.

Kaum sind die Mäntel aufgehängt, wird Champagner serviert.

Lachstäschen, Morchelmousse-Bettchen mit Kaviar-Deko werden gereicht. Ein paar Verwandte erscheinen, aber auch viele gänzlich Unbekannte und ein paar Studienkollegen von Peter, die wir seit seiner Hochzeit mit Inge nie mehr gesehen haben. Wir schütteln Hände links und rechts und lassen vergessene Vornamen sich im Santé-Geklirr verirren.

Niemand scheint genau zu wissen, warum und was man feiert. Die Gastgeber – er im dunkelgrauen Anzug, sie im orangen Pailletten-Hängerchen – zwinkern geheimnisvoll. Das Gerede nimmt seinen Lauf, angereichert mit unverhofften Wiedersehensfreuden, mit dem Aufzählen von Schulerfolgen der Jungen, die doch beim letzten Fest noch so klein und süss waren. Man staunt über diesen und jenen Karriereschritt und hebt das Glas auf eine frisch gebackene Professorin. Der Catering-Service gibt sein Bestes – in tiefen Löffelchen bieten sich Gemüsegratinchen und Fischröllchen an, dem Karottensoufflé folgen sautierte Wachtelbrüstchen...

Endlich dringt man zum Herzstück des Abends vor: Peter ergreift das Wort, genauer: Er hat einige Allerweltssätze über die Notwendigkeit des Feierns an sich vorbereitet und konzentriert sich dann ausführlich auf Inge, der er schon längst gerne ein Fest

ausgerichtet hätte, was leider wegen immer neuer Verzögerungen rund um die Feinprojektierung der geplanten Überbauung eins übers andere Mal habe verschoben werden müssen. Nun aber, da „das Ende des Tunnels“ geradezu greifbar nahe gerückt sei, habe sie, seine liebe Inge, die Initiative ergriffen und diesen wunderbaren Abend organisiert: „Stossen wir an auf eine neue Zeit! Prosit!“ Und Peter schiebt der unter ihrem breitkrepfigen Hut vermutlich strahlenden Inge, in Anerkennung ihrer unschätzbaren Verdienste als beharrliche Bauherrin, ein kleines, rechteckiges Kästchen zu, das Inge ins verstummte Publikum hinein langsam, leicht zitternd, öffnet – ein Aquamarin, von Peter heimlich erstanden „am Fuss des Athos, wohin wir uns letzten Herbst endlich, mitten im Termin-Stress, für eine Woche zurückzogen“. Der in solchen Fällen mehr als angebrachte Kuss schliesst die Zeremonie ab.

Das Kleinod wird zum Bestaunen herumgereicht – und ich sehe schlagartig eines ganz klar: Da stehen wir also dicht beieinander, vermutlich Gläubiger neben Gläubiger, eingeladen von Inge und Peter, unser einst eigenes Geld zu verjubeln, einander mit unserem eigenen Vermögen zuzuprosten – und soeben haben wir Inge via Peter gar einen Aquamarin schenken dürfen! Aber nicht genug: Lächelnd verschafft sich unversehens die schlanke Organza etwas Platz und bittet, immerhin errötend, um Aufmerksamkeit: Ihr als Tochter könne es ja nicht entgangen sein – obwohl sie seit ein paar Monaten nicht mehr bei den Eltern wohne – dass Inge und Peter in den letzten Jahren unter unglaublichem Druck gelebt und unzählige Entbehrungen still akzeptiert hätten. Auf den heutigen

Festtag hin habe sie sich überlegt, was sie als Studentin überhaupt dazu beitragen könnte, dass ihre Eltern endlich wieder einmal ein Vergnügen zu zweit unbeschwert geniessen dürften. Sie sei zum Schluss gelangt, dass sie nicht aus eigener Kraft, nur mithilfe aller Anwesenden, etwas ausrichten könne, und würde sich freuen, wenn wir, jede und jeder, nach ihrem/seinem Ermessen, einen Beitrag ins blaue Döschen steckten, mit welchem sie die Runde machen werde, sobald der Kaffee serviert sei. Sie habe auch Einzahlungsscheine dabei. Falls genügend Geld zusammenkomme, würde sie sich erlauben, Inge und Peter den Besuch von Donizettis „Liebeselixier“ im Opernhaus zu ermöglichen, ja bestenfalls ein Saison-Abo für die beiden zu erstehen.

Du und ich, wir verständigen uns wortlos und ergreifen, zusammen mit ein paar anderen „Gehörnten“, die Flucht, bevor uns das blaue Döschen erreicht, in welches wir uns, schlimmstenfalls, hätten übergeben müssen.

Einen Monat später die Ansichtskarte „mit dankbaren Grüßen von einem unvergesslichen Opernabend, dem weitere folgen werden, Inge und Peter.

**Prämierter Text beim  
Schreibwettbewerb 2022 der VLT**

Elisbeth Ammann  
Uttenwilerstr. 39  
9620 Lichtensteig